

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1918

Werner Huchting [Mit Abb.]

Werner Suchting

Leutnant der Reserve, Sohn des im Jahre 1913 verstorbenen Amtshauptmanns Beheimen Regierungsrats Suchting, geboren am 26. September 1890 zu Elsfleth, genöß die erste Schulbildung in seiner Vaterstadt und besuchte dann in Oldenburg das Großherzogliche Gymnasium, an dem er Ostern 1910 die Reifeprüfung bestand. Er studierte in Tübingen, Gießen, wo er wie sein Vater dem Korps Starckenburgia angehörte, in Berlin und Kiel die Rechtswissenschaften. Zu Beginn des Krieges eilte er mit seinen beiden Brüdern zu den Fahnen und wurde bis Anfang Dezember 1914 bei der Erfass-Abteilung des Feldartillerie-Regiments Nr. 62 ausgebildet. Am 14. Dezember rückte er ins Feld und nahm zunächst an den Stellungskämpfen in der lothringischen Ebene teil. Im Frühjahr 1915 kam er zu einem neu gebildeten Regiment, das in der ersten schweren Urrassschlacht seine Feuertaufe erhielt. Nach kurzem Einsatz an der Aisne wurde das Regiment nach dem östlichen Kriegsschauplatz überführt, wo er, ohne es zu wissen, in der Nähe seines jüngsten Bruders, der dort den Heldentod fand (Oldenburger Jahrbuch 1915 Seite 43), den siegreichen Vormarsch durch Litauen mitmachte. Nach dem Übergang zum Stellungskrieg blieb das Regiment bis zum Sommer 1916 in Stellungen am Narocz-See und an der Düna liegen, um darauf kurze Zeit an den Septembekämpfen bei Rowel teilzunehmen. Im Oktober 1916 zum Offizier befördert, erlebte er den siegreichen Feldzug in Rumänien und die denkwürdige Einnahme von Bukarest mit. Während seines letzten Urlaubs im Juli 1917 erzählte er gern von diesen großartigen Erlebnissen und sprach in seiner gewohnten ruhigen Zuversicht von den erwarteten neuen Kämpfen am Sereth, die ihm selbst so bald den Tod bringen sollten. Das Regiment wurde bei den Angriffskämpfen um Focsani eingesezt, wo jedoch nach wenigen Tagen das Vorgehen der Verbündeten durch verhängnisvolle Gegenstöße der Russen und Rumänen zum Stehen gebracht wurde. Am 11. August, einem heißen Sommertage, hatte hier das Regiment schwere Verluste. Er fiel als zweiter Offizier seiner Batterie. Durch Infanteriegeschosß am Kopfe schwer verwundet, verschied er wenige Stunden später auf dem Hauptverbandplatz an der Putna. Seine Leiche wurde später auf dem Ehrenfriedhofe Bizigesthi beigesetzt.

In einem Briefe an die Mutter würdigte der Regimentskommandeur die Verdienste des Gefallenen mit folgenden Worten: „Ich verliere einen außerordentlich tüchtigen, pflichttreuen Offizier, der sich in den verschiedenen Lagen vorzüglich bewährt hat, seine Untergebenen einen wohlwollenden, für sie stets besorgten Vorgesetzten, die Offiziere des Regiments einen beliebten Kameraden. Das Regiment wird ihm ein treues Andenken bewahren.“ In dem Brief eines Gießener Bekannten an das Korps des Gefallenen heißt es: „An der Putna



Werner Suchting.



wurde von den Russen trotz starker Artillerie- und Infanterieangriffe unsererseits ein verzweifelter Widerstand geleistet, wohl hauptsächlich zurückzuführen auf französische Führung und englischen Zwang. Erst nach drei Tagen wurde die überaus gut befestigte Putnastellung genommen, die Batterien des Regiments wurden möglichst nahe an die vorderste Linie herangezogen, um den Erfolg schnell und tatkräftig auszunutzen. Dabei erlitt das Regiment große Verluste. Ein Leutnant unserer 5. Batterie, in der auch Suchting war, wurde durch Volltreffer verwundet und verschüttet. Suchting ging, sobald er sich freimachen konnte, mit dem Sanitätsunteroffizier, um seinen Batteriekameraden zu suchen, der leider tot aufgefunden wurde. Auf dem Rückwege zur Batterie wurde er von einem Infanteriegeschos durch beide Schläfen getroffen. Er wurde sofort verbunden und nach dem Lazarett in Faurei überführt. Dort soll er noch denselben Tag gestorben sein. Das Offizierkorps des Regiments, insbesondere der Unterzeichnete, der ihn von seiner schönen Gießener Zeit her kannte, betrauert den Verlust des tüchtigen und allseitig beliebten Kameraden tief und wird ihm stets ein treues Gedenken bewahren.“ Ein Freund seines Vaters schrieb an seine Mutter: „Tief erschüttert von dieser Trauernachricht stehe ich heute im Geist mit Ihnen und Ihren Angehörigen an der Bahre dieses hoffnungsvollen jungen Mannes, der als Sohn meines heimgegangenen treuesten Freundes und seiner liebevollen Gattin auch meinem Herzen wie ein Verwandter nahe gestanden und diese Zuneigung durch seine vortrefflichen Eigenschaften reichlich verdient hatte. In mir wird das Bild des braven, für das höchste Ideal eines Jünglingsherzens, die Liebe zum Vaterlande, in den Tod gegangenen Werner in seiner unverminderten Frische und Lebensfreude weiter leben und ein treues Glied in der Kette der Erinnerungen an Ihren einst so glücklichen Familienkreis bilden.“ Über eine kurze Gedächtnisfeier zu Ehren des Gefallenen in der Kirche seiner Heimatstadt Elsfleth schrieb der dortige Pfarrer: „Nun hängen in unserer Kirche dem Amtsstuhl gegenüber die Kränze, dem Gedächtnis der beiden von Ihnen heißgeliebten Söhne geweiht. Am Sonntag den 3. September ist etwa mit folgenden Worten seiner in der Kirche gedacht worden: Am 11. August fiel bei Focani der Leutnant der Reserve Werner Suchting. Obwohl unserer Gemeinde nicht mehr zugehörig, ist doch er, der unter uns seine Kindheit und Jugend verlebte, innerlich stets mit uns verbunden gewesen. Vor 9 Wochen noch weilte er hier unter uns im Gottesdienste, ruhte sein Blick auf dem Ehrenkranze des geliebten Bruders. Nun haben wir auch ihm neben dem lieben Bruder den Kranz aufhängen müssen. Mit innigster Teilnahme gedenken wir der durch dies neue Opfer schwer betroffenen Mutter. Alle Zeit ist Gottes Wort ihr Halt gewesen, möge es ihr auch jetzt sein Licht leuchten lassen! „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei!“ Möge sie starken Herzens das Opfer bringen können, das der Herr ihr auferlegt. Uns alle aber laßt zur Stärkung unseres Glaubens singen:

„Weint nicht! mein Erlöser lebt; Aus dem finstern Erdenstaube
Hell zu ihm die Seele schwebt, Wird dem Tode nicht zum Raube.
Denn die ew'ge Liebe spricht: Kind des Vaters, zittre nicht.“

Die Gemeinde lauschte diesen Worten und sang den Vers in sichtlich ergriffener Stimmung, während die Glocke anhub zum Ehrengeläute. Der Herr sei mit Ihnen und Ihrem lieben letzten Sohn!“

Feldpostbriefe und Tagebuchblätter.

Bei Montsec, 26. 12. 1914.

Da die Truppen hier seit Monaten in fester Stellung sind, wohnen alle in selbstgebaute Hütten, soweit sie nicht in den Dörfern liegen. Auch wir haben hier ein nettes, kleines Anwesen, Stall und Wohnräume getrennt. Der Stall ist mit 12 Fächsen und 2 Reitpferden besetzt. Diese benutzen der Führer der ersten Halbkolonie, ein Vizewachtmeister und unser Wagenzugführer, ein Unteroffizier. Die übrigen Kameraden, durchweg Landwehrmänner, sind aus dem Herzogtum Oldenburg, der Osnabrücker Gegend und Hannover. Einer von ihnen ist ein sehr geübter Koch, der uns täglich treffliches Essen bereitet. Fleisch wird vom Militär geliefert, Gemüse (feinsten Rosenkohl z. B.) und Kartoffeln liefern uns die Felder der Umgegend. Auch Streu für die Ställe holen wir uns von dort zusammen. —

Aus einem Tagebuch über die Arras-Schlacht im Mai 1915.

Der Batterieführer weicht nicht von seiner Leiter, den Kopf dicht an der oberen Kante des Grabens — erst ein paar Schüsse schweren Kalibers in nächster Nähe des Fernrohrs, daß Staub und Kalksteinbrocken ihm um den Kopf sausen und in den Graben fallen, veranlassen ihn, zeitweise etwas tiefer zu klettern. Es wird unentwegt weiter geschossen, es muß weiter geschossen werden; denn unaufhörlich rücken dichte Sturmkolonnen der Gegner vor, ein tapferer Gegner, fürwahr! wenn auch gesagt werden muß, daß wir es durchweg mit „farbigen Franzosen“ zu tun haben. Von uns schießt nur noch der 1. Zug, der 2. kann ebenso wie die I. Batterie bei der geringen Entfernung, mit der geschossen wird, nicht mehr über die Höhe. Und da . . . der Telephondraht ist zerschossen, und es soll der Befehl gebracht werden, daß der 2. Zug alle Munition zum 1. bringen und der 1. Zug herausbringen soll, was nur heraus will. „Suchting, Sie müssen hin“, sagt mir der Oberleutnant. Ich tue es gerne, eine ungeheure Begeisterung packt einen in solchen Augenblicken. Doch so leicht ist die Ausführung des Befehls nicht. Der Gang steht beim Ausgang voll von Infanteristen, die verwundet sind oder ihre verwundeten Kameraden begleiten. Sie wagen sich nicht über die Höhe vor dem Ausgang, die im schwersten Feuer des Feindes liegt. . . . Die Erdhaufen müssen den Franzosen verdächtig sein, vielleicht hat auch das Scherenfernrohr geblitzt. Jedenfalls erhalten wir zwischen 2 und 4 Uhr heftiges Feuer, zum Teil

auch wohl das übliche Streufeuer, das dann auch die weitere Umgebung in Mitleidenschaft zieht. Eine Pause in dem Feuer benutzt einer unserer beiden Telephonisten, um zum Loch im Laufgraben zurückzukriechen; er soll eine Meldung zur Batterie bringen und braucht nicht zurückzukommen, schon um die Stellung nicht zu verraten. Doch das scheint er schon auf seinem Hinwege getan zu haben, er hat auch noch die Leitung flicken müssen und ist wohl vom Feind gesehen worden. Er kommt gut weg, aber schon bald lenkt der Feind ein überwältigendes Feuer auf unsere Stellung. Die Leitung ist sofort wieder entzwei, einen einzigen Befehl hat sie befördert. Die Schüsse liegen zum Teil in unmittelbarer Nähe von uns, so daß Erdstücke und Sprengstückchen auf uns prasseln. Zwei Schüsse sind so entsetzlich, daß ich gar nichts mehr höre. Der Kopf liegt wie der ganze Körper eng an die Erdwand geschmiegt. So liegen wir etwa 3 Stunden bis gegen 7 Uhr. Als einmal zwischendurch das Feuer nachläßt, fragt der Oberleutnant: „Ist noch alles wohlauf? Das Feuer heut ist ja schlimmer als an den Tagen vorher zusammengerechnet.“ Erst die Dämmerung befreit uns, gegen Abend wird das Artilleriefeuer wieder weniger und läßt ganz nach, um durch Infanteriefeuer abgelöst zu werden, das seinerseits am Tage gänzlich fehlt. . . . Sehr interessant ist dann ein Ereignis am Nachmittag. Plötzlich, etwa 4 Uhr, beginnen die Franzosen mit der Artillerievorbereitung eines Angriffs, was natürlich von unserer Seite prompt beantwortet wird. Wir alle dürfen der Reihe nach einmal durchs Scherenfernrohr sehen. Die Erde dröhnt von dem furchtbaren Kanonendonner. Der Angriff selbst ist etwas links von unserem Gefechtsstreifen. Zwischen den beiderseitigen Gräben sieht man nichts als dichten, dichten Rauch und immer neu krepierende Geschosse. Natürlich mißglückt der Angriff gänzlich; auch wir (der Herr Abteilungscommandeur hat selbst das Feuer geleitet) haben eingreifen müssen, um eine Verschiebung von Reserven nach links hin zu verhindern. Der sonst noch unbekannte Anblick eines solchen Angriffs, aus kaum 1000 m Entfernung beobachtet, war mir wie allen anderen höchst interessant, eine bleibende Erinnerung. Nach $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Stunde herrscht wieder Ruhe wie vorher! Aber wie mancher brave Kämpfer hat wohl sein Leben in dieser Zeit für sein Vaterland hergeben müssen! Und wie entmutigend müssen endlich, endlich solche vergeblichen Versuche doch auf die Franzosen wirken, die Ausdauer auf ihrer Seite ist wirklich zu bewundern!

Seudicourt, 27. 1. 1915.

Heute haben wir eine wunderbar schöne Kaisersgeburtstagsfeier gehabt. In der Dorfkirche fand Gottesdienst statt, ein katholischer Feldgeistlicher (im feldgrauen Dienstrock mit braunen Glacehandschuhen) predigte im gemeinsamen Gottesdienst. Aber ich muß sagen: mit ihm waren wohl alle hingerissen von dieser weihervollen Stunde. Die Tränen hätten einem kommen können, wie er in schöner, hehrer Begeisterung von unserm Kaiser sprach. Er erwähnte packend die Ge-

witterschwüle im Juli 1914 und die denkwürdigen Ereignisse im Reichstag und vorm Schloß. Er ging aus von einem Wort des Kaisers: „Kein Morgen und kein Abend vergeht ohne Gebet für mein Volk“. Nach der Kirche fand Paroleausgabe und Parademarsch vor'm Divisionär und dann um 12 Uhr Konzert vor'm Divisionsgebäude statt, nachmittags wieder Konzert und gegen Abend vaterländische Feier wieder in der Kirche mit musikalischen und deklamatorischen Vorträgen.

16. 6. 1915.

Meine liebe gute Mutter!

An einem wunderschönen Sommernachmittag nehme ich mir den Briefbogen her, um an Dich zu schreiben. Ich fühle mich so glücklich in meiner gegenwärtigen Lage, und unwillkürlich schweifen meine Gedanken zu Dir und den lieben Brüdern. In Anbetracht unserer gegenwärtigen Frontstellung gab es gestern einige Veränderungen in der Batterie; im einzelnen darf ich darauf nicht eingehen, es interessiert auch gar nicht. Von Bedeutung ist nur, daß ich jetzt, etwa 5 Uhr nachmittags, in einem nur von wenigen Soldaten noch bewohnten Dorf am Fluß U. in einem idyllischen kleinen Garten im Schatten sitze, das Schreibzeug auf dem Knie! Einige Kameraden sitzen auf einer Veranda, andere ruhen im Wohnraum (natürlich Keller). Denn unsere Tätigkeit beginnt erst abends, wenn es dunkel ist. Inzwischen habe ich zu Abend gegessen und bin am Scherenfernrohr gewesen, um mir die Gegend anzusehen. Ein wunderbar schöner Anblick, man denkt nicht an den Krieg, sieht nur die prachtvoll bewaldeten Höhenzüge mit den grünen Tälern dazwischen, in denen man emsig heuende Franzosen und Französinen beobachtet. Ob letztere echt sind oder nicht vielmehr Soldaten, die sich verkleidet haben, um ungestörter arbeiten zu können, steht wohl dahin. Übrigens wird jede Nacht auch von unseren Fahrern emsigst geheut, und morgens früh sowie abends spät wird Klee für die Pferde gemäht.

27. 10. 1915.

Gestern hatte ich ein besonderes Erlebnis durchzumachen, das mir schmerzliche Empfindungen verursachte: unsere Division wurde von der 9. Kavallerie-Division abgelöst. Ihr werdet Euch denken können, wie traurig es mich stimmte, wie ich ganz plötzlich und unerwartet die Uniform der Oldenburger Dragoner sah. Da war der Augenblick da, von dem unser Heinzl in seinem Brief vom 6. September, 5 Tage vor seinem Tode, so hoffnungsfroh schrieb, aber unter so anderen Verhältnissen! Im Vorbeireiten fragte ich einen Dragoner nach seiner Schwadron — es war die unseres Heinz, die vierte Dann stelle ich wohl sein Bild vor mich hin oder vergegenwärtige mir charakteristische Augenblicke aus unserer Vergangenheit. Jetzt etwa vor'm Jahr war es doch, liebe Mutter, wie Du mit uns so herzliche Freude darüber empfandest, daß er endlich seinen Wunsch erfüllt sah, beim Militär eingestellt zu werden, wie er damals plötzlich als Dragoner



eines Mittags ins Zimmer trat. Der Ausgang ist, das ist doch auch jetzt noch unser unerschütterliche Glaube, liebe Mutter, nach Gottes allmächtigem Willen gewesen. . . . Die Zeit ist so groß, in der wir leben; je größer die Gefahr ist, desto begeisterter ist man. Dies erhabene Gefühl wird stets auch unseren Heinz erfüllt haben, das merkte man ja immer aus seinen Briefen.

29. 9. 1916 (Rußland).

Du hast gewiß inzwischen von unserem großen Schlag am 27. mit den 3000 Gefangenen gelesen.¹⁾ Es geht mir tadellos, es ist nur recht kühl jetzt im Zelt.

Cotofeni diu Fata, 26. 11. 1916.

Morgen marschieren wir durch Crajova, noch etwa 15—20 km von hier. Im heutigen Quartier schlafe ich zufällig allein, sonst sind wir drei immer zusammen. Die beiden letzten Male machte ich Quartier und hatte das Glück, für Mann und Pferd auf einem Gutshof tadellose Unterkunft zu finden. Besonders angenehm war das für gestern, wo wir Ruhetag hatten. Ganz außergewöhnlich gut haben wir's heute. Wir wohnen bei den Besitzern eines Kolonialwarenladens. Die Frau überzog für uns die Betten mit tadellos weißem Leinen. In jedem Zimmer und außerdem auf dem Hof brennt seit $\frac{1}{2}$ 5 Uhr ununterbrochen eine Petroleumlampe. Das Zimmer, in dem ich schlafe, scheint beste Stube zu sein, mindestens 150 Bilder, Photographien und Postkarten, stehen auf zwei Tischen oder hängen an den Wänden. Besonders auffällig sind mir Bilder vom Kaiser Franz Joseph, der, wie heute verlautete, gestern nachmittag gestorben sein soll, und von unserem Kaiser Friedrich nebst Gemahlin. Fast in jedem Hause ist ein Hund, abends ist ein tolles Gebelle, auf den Landstraßen sieht man unzählige erschossene Hunde. In Rumänien soll es viele Spitzbuben geben, auf dem Gut gestern waren vor jedem Fenster Eisengitter.

Stefanesci (nordöstlich Bukarest), 8. 12. 1916.

Nun will ich mich schnell hinsetzen, um wenigstens ein Lebenszeichen von mir zu geben. Denn gleich um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr fahre ich nach Bukarest herein, um für die Batterie Wollfachen, Stiefel usw. zu requirieren. Unsere Division hat von Westen her an der Eroberung von Bukarest teilgenommen. Vielleicht ist unser tapferes Infanterie-Rgt. 171 im Heeresbericht erwähnt, oder Infanterie-Rgt. 136. Von unserem Regiment hat nur unsere 1. Batterie am Kampfe teilgenommen, es war ein riesig interessanter Morgen (6. Dezember). Gestern haben wir bei Turaini in lebhaftem Feuerkampf gestanden, heute haben wir Ruhetag.

¹⁾ Heeresbericht: Die Zahl der am 27. September bei Korytinga (südwestlich Rowel) gefangenen Russen erhöht sich auf 41 Offiziere, über 3000 Mann, die Beute auf 2 Geschütze, 33 Maschinengewehre.

21. 12. 1916.

Aus den Tagen unseres Vormarsches wollte ich Euch noch erzählen. Von Petrszeny, wo wir am 19. früh ausgeladen wurden und dann den Tag über blieben, marschierten wir am 20. morgens los und passierten den Szurdok-Paß. Vierzehn Tage lang zogen wir dann im Reitemarsch als Reservetruppe durch die Wallachei, im allgemeinen in der Richtung der Eisenbahnlinien Bumbesci—Targu Jiu—Craiova—Caracal—Rosiori de Bede—Bukarest, von da in nordöstlicher Richtung weiter, südlich an Buzeu vorbei. Täglich machten wir durchschnittlich reichlich 30 km. Ruhetag hatten wir nur am 25. November und später am 8. Dezember, sowie, durch Zerstörung der Brücken veranlaßt, am 11. und 12. Dezember. Marschiert wurde die erste Zeit von 7 Uhr früh bis fast zur Dämmerung; da war man immer froh, wenn man als Quartiermacher rascher voranreiten mußte. Vom 4. Dezember ab, dem Tage nach der großen Schlacht am Urgesul, marschierten wir im Kriegsmarsch, dabei war unsere Abteilung in der Vorhut. Zu ernstem Widerstand raffte sich der Feind aber erst in jüngster Zeit auf. Die Rumänen scheinen jetzt fast ganz den Russen Platz gemacht zu haben. Amüsant waren die von uns bezogenen Alarm-Feuerstellungen während der Nacht. Die Infanterie lag in den vordersten erreichten Dörfern, wir im nächsten Dorf. Die Geschütze standen, mit Alarmdoppelposten dabei, abgeprobt in einem Garten am Rande des Dorfes, Offiziere und Mannschaften wohnten in den nächsten Häusern, die Pferde standen anfangs gefattelt alarmbereit, später auch das nicht einmal mehr. Geschossen haben wir ein paar Schüsse nur einen Abend aus einer solchen Stellung, als bei ziemlich heftigem Infanteriefener rote Leuchtkugeln („Angriff“!) abgeschossen wurden.

26. 12. 1916.

Meine liebe, herzensgute Mutter! Mein lieber, lieber Enno!

Der zweite Weihnachtstag neigt sich seinem Ende zu, vorm Abendbrot will ich noch mit einem Briefe an Euch beide Lieben beginnen. Es wird Euch doch interessieren, zu hören, wie wir die Feiertage verlebt haben. Vorweg die Bemerkung, daß Post leider doch nicht mehr gekommen ist. Da ist Dein lieber Brief vom 22. November, den ich am 8. Dezember, also fast vor 3 Wochen erhielt, immer noch die letzte Nachricht. Morgen soll nun Post da sein, hoffentlich wirklich. Am 24. rückte die Division 3 km vor. Ich wohne wieder, wie zu Anfang, mit dem Dolmetscher-Offizier zusammen. Nachdem wir unsere Bude hatten reinigen lassen, machten wir gegen abend einen kleinen Spaziergang, um uns etwas Tannengrün mitzubringen. Bei dieser Gelegenheit gingen wir auch zum Grabe des jungen Dr. Königer, der hier in Slobozia-Galbenu gefallen und auch beerdigt ist. Ich habe soeben auch an seine Mutter geschrieben. Gegen $\frac{1}{2}$ 7 Uhr ging ich zum gemeinschaftlichen Abendessen der jüngeren Herren, das etwas festlicher als sonst war, es gab ein paar Flaschen Sekt, nach Tisch Zigarren, ein kostbares



Gut jetzt, und Wallnüsse. Als ich gegen $\frac{1}{2}$ 10 Uhr nach Hause kam, fand ich einen kleinen Tannenbaum mit 8 kleinen Kerzen und etwas Flittergold vor, den hatten die Burschen hingestellt. Ich zündete die Lichtlein noch an und gedachte in recht schöner Weihnachtsstimmung der lieben Heimat und vergangener glücklicher Weihnachtsabende im schönen, alten Elsfl ether Amtshause. Am ersten Weihnachtstage nachmittags um 2 Uhr nahmen wir am Feldgottesdienst im Freien teil. Der Pfarrer, den ich neulich schon persönlich kennen lernte, hielt eine kurze, sehr schöne Predigt. Nun muß ich, hoffentlich nicht schon zu spät, meinem heutigen Brief noch meine allerinnigsten Wünsche für 1917 anfügen. Ich will sie dahin zusammenfassen, daß Du, liebste Mutter, und Du, lieber Enno, gesund bleiben möget, und daß das Jahr 1917 uns dreien nach glücklich beendigtem Kriege ein gesundes Wiederzusammensein in der lieben Heimat bringen möge. Dann werden wir oft in Treue und Liebe auch im Gespräch von Mund zu Mund unseres teuren Vaters und unseres lieben kleinen Heinz gedenken.

Seid nun, Ihr beiden Lieben, allerinnigst begrüßt von Euerem treuen Sohn und Bruder Werner.

17. 1. 1917.

Bis einschließlich 3. Dezember folgten wir in durchschnittlich 30 km langen Reifemärschen hinter dem rechten Flügel der Armeegruppe des Generalleutnants Kühne. Nach der großen Schlacht am Urgesul beteiligten wir uns dann im Kriegsmarsch am weiteren Vormarsch, unsere Abteilung in der Vorhut. Das waren, solange Rußki nicht helfend einsprang, interessante Tage; ich machte sie genau eine Woche mit, dann kam ich als Nachrichtenoffizier zur Nachbardivision und später als Verbindungsoffizier zum Generalkommando. Nach der großen Weihnachtsschlacht bei Râmniku-Sarat am 28. Dezember trat ich dann zu meiner Batterie zurück. Wir waren seitdem ein paar Tage wieder Armeereserve, viel entfernt waren wir aber ja damals schon nicht mehr von der Serethlinie, und mit dem Vorwärtstommen im Kriegsmarsch war es Schluß. Was wir vom Brückenkopf bei Maicauesti-Namolosa gebrauchen können und haben müssen, ist jetzt in unserer Hand. Ob Mackensen beabsichtigt auch Galaz noch zu nehmen, ist vorläufig nicht bekannt, ein Rinderspiel wird das bei dessen natürlicher Lage jedenfalls nicht sein. Ich hoffe aber, daß man Sereth aufwärts vielleicht weiter Erfolg hat, so daß uns schließlich die Bukowina mit Czernowitz wieder zufallen müßte. Kiefig interessant sind ja die Zeitungen, seitdem die Mittelmächte mit ihrem Friedensangebot die Friedensfrage ins Rollen gebracht haben.

20. 1. 1917.

Der gestrige Tag brachte uns einen schönen Erfolg, die Räumung eines noch fehlenden Dorfes auf dem rechten Serethufer, so daß hier jetzt fürs erste wohl nicht viel zu erwarten ist. Heute freuen wir uns der warmen Stube, denn seit gestern Mittag haben wir wieder Winterwetter, es hat etwas geschneit, vor

allem aber nicht unerheblich gefroren. Das letztere ist hochehrfreulich, da sich nach und nach ein unbeschreiblicher Dreck herausgebildet hatte. Ohne Übertreibung kann ich behaupten, daß man beim Überschreiten, namentlich der Wege und der Straßen in den Dörfern manchmal bis fast an die Knie einsank. Jetzt ist die Infanterie eifrig mit dem Ausbau der Stellung beschäftigt, dabei liefern die Drahtverhaue der jetzt hinter uns liegenden russischen Stellungen, die zum Brückenkopf gehörten, wertvolles, weil gleich gebrauchsfertiges Material. Der Russe beschießt die Dörfer, soweit er sie langem kann, aber dann räumt man sie eben während der Zeit, wenigstens so lange, als die Schüsse zu nahe kommen. Und wenn er zu unverschämt wird, haben wir ja das angenehme Mittel des Vergeltungsfeuers den von ihm benutzten Dörfern gegenüber. Das Verfahren ist ja überall bekannt im Stellungskriege.

Im Stollen bei unserem Quartier im Osten, 25. 7. 1917.

Die beiden letzten Nächte schlief ich mit dem Hauptmann hier im Stollen, die beiden nächsten werde ich im Schützengraben verbringen, von heute abend bis Freitag abend bin ich Verbindungsoffizier. Gestern wurde hier ein gefangener, wohl besser gesagt, übergelaufener Rumäne vorbeigeführt, der erzählte ergötzliche Geschichten. Unter anderem gestand er unumwunden, sie hätten Angst! Interessant war, daß im vordersten Graben Russen, im zweiten Rumänen, im dritten wieder Russen saßen; von den Rumänen wollten viele überlaufen, aber die Russen paßten zu gut auf, daß keiner durchkomme. Außerdem hätten die Russen tadellose Verpflegung, die Rumänen sehr schlechte. Das alte Lied: was in Mazedonien die Serben, im Westen Belgier und Portugiesen sind, sind hier die Rumänen. Artillerie und Beobachtungsmittel sind hier in den Händen der Franzosen, und England und Amerika bezahlen die ganze Sache! Das Infanterie-Rgt. rechts von unserem hat sehr ungünstiges Gelände, was die Möglichkeit, Gräben und Unterschlupfe herzustellen betrifft. Da haben die armen Leute namentlich Montag und Dienstag entsetzlich viel aushalten müssen. Gott Lob, wie durch ein Wunder sind die Verluste bei der ganzen Division nur gering im Vergleich zu dem kolossalen Munitionsaufwand.

30. 7. 1917.

Seit heute morgen sind wir marschbereit, um „in ein anderes Land“ zu reisen. Es wird wohl die Bukowina, jedenfalls aber der Befehlsbereich von Boehm-Ermolli sein. Es dunkelt stark, daher nur noch die Meldung, daß es mir Ia geht.

3. 8. 1917.

Eine günstige Gelegenheit, Post los zu werden, will ich nicht unbenutzt vorübergehen lassen. Ich schreibe im Bivak, eine erfreuliche Veränderung! Bei prachtvollem Mondschein hatten wir letzte Nacht einen schönen Marsch von reichlich 20 km.

6. 8. 1917.

Ihr werdet das recht behelfsmäßige Briefpapier entschuldigen, da ich während einer Feuerpause schreibe. Wir sind seit gestern abend, wo wir in Stellung gingen, an interessanten Kämpfen beteiligt. Wir haben durch die Märsche mal ganz abwechslungsreiche Erlebnisse gehabt. Bei der Bombenhitze vollziehen die sich natürlich nachts. Am ersten Tage zogen wir nur in unser Prosenlager, am folgenden Tage waren es 25 km, wir schliefen vollständig im Freien ohne Zelte! Am folgenden Tage meldete sich der Hauptmann krank und ging nach Focsani ins Lazarett. So war ich Batterieführer. In der folgenden Nacht hatten wir nur rund 10 km zu machen, in dem damit erreichten Quartierort übernahm der älteste Batterieoffizier der Abteilung die Führung der Batterie. An diesem Morgen hatten wir ein unangenehmes Erwachen, ein Gewitter schenkte recht reichlich, im übrigen natürlich hochwillkommenen Regen. Schleunigst flüchtete man unter ein Scheunendach, und die Burschen brachten den Rest in Sicherheit. So nahmen wir zur Sicherheit im nächsten Quartierort ein Haus und schliefen dort herrlich in den Sonntag hinein. Um $\frac{1}{2}$ 4 Uhr nachmittags mußte dann von jeder Batterie ein Offizier mit dem Abteilungsstabe zum Anweisen der Stellung reiten. Das war ein ganz abwechslungsreicher Nachmittag. Allen Lieben herzlichste Grüße, Euch Beiden ganz besonders von Eurem Werner.



Fritz Königer

Dr. med., Oberarzt der Reserve, Sohn des † Medizinalrats Dr. Königer in Oldenburg, geboren 1885, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte in Freiburg, Kiel, München und Erlangen, 1907 bestand er in Kiel das Tentamen physicum, die ärztliche Staatsprüfung in Erlangen im Frühjahr 1910; im Dezember darauf erlangte er auf Grund einer Abhandlung „Über den günstigen Einfluß der Pleuritis auf den Verlauf der Lungentuberkulose“ die medizinische Doktorwürde. Nachdem er 1911 in Oldenburg als Einjährig-Freiwilliger und als Unterarzt seiner Militärpflicht genügt hatte, war er vom 1. Januar 1912 an zwei Jahre Assistent auf der inneren und der gynäkologischen Abteilung am Hamburg-Eppendorfer Krankenhaus. Anfang 1914 ließ er sich im väterlichen Hause zu Oldenburg als praktischer Arzt nieder, aber schon nach einem halben Jahr riß ihn der Krieg aus seiner sich gut entwickelnden ärztlichen Tätigkeit. Am zweiten Mobilmachungstage rückte er als Oberarzt der Reserve ins Feld, wurde dem 7. Feldlazarett des X. U.R. zugeteilt und marschierte durch Belgien und Frankreich bis in die Nähe von Reims. Später wurde das Feldlazarett nach dem Osten geworfen, und so machte er den Durchbruch von Gorlice und den Galizischen Feldzug mit. Dann wurde das Feldlazarett nach Kurland verlegt, von wo aus er als Adjutant eines Divisionsarztes kommandiert wurde. Im Sommer 1916 meldete er sich zur Truppe und machte so als Truppenarzt den rumänischen Feldzug mit: vom Czurdukupaf über Crajova, Caracal, Bukarest, Buzeu bis in die Nähe des Sereth. In seinem Tagebuch schreibt er am 18. Dezember 1916: „Morgens 8 Uhr Aufbruch, die Batterien kommen erst um 11 Uhr nach, da die Brücke [über den Buzeu] zum Teil wieder beschädigt war. Weitermarsch. Die Wege sind scheußlich zerfahren, überall sind feindliche Bagagen stecken geblieben. Dann querfeldein in nördlicher Richtung, eine kolossale Leistung für die Pferde, nach 6 km Marsch östlich durch einen Sumpf. Auf dem Marsch sieht man plätschernde Schrapnelle, der Ort Slobozia ist noch vom Feinde besetzt. Die Infanterie muß vorgehen und erhält verhältnismäßig viel Verluste. Nach Osten sieht man auch starke Befestigungen, Drahtverhaue usw. Wir kommen noch mal wieder ordentlich ins Infanteriestrichfeuer und ins Artilleriefeuer. In der Dunkelheit erreichen wir das Dorf Slobozia Galbenu bei Regen. Quartier in der Nähe des Regimentsstabes in der Mitte des Dorfes, aber noch mit Infanterie zusammen. — 19. 12. 16. Die Batterien schießen sich ein, auch das Dorf wird stark von feindlicher Artillerie aus Norden und Osten beschossen. Da eine Batterie dicht in der Nähe unseres Quartiers steht, werden auch wir ziemlich mit Artilleriefeuer bedacht.“ Damit bricht das Tagebuch ab. Am 20. Dezember hat er in Slobozia Galbenu in Ausübung seines Berufes den Heldentod gefunden.

